

# Wie viel Angst ist möglich?

## Eine Onlinebefragung unter Kinderfilmschaffenden

Steffi Ebert

Der Text beschreibt die Fragestellungen und wichtigsten Ergebnisse einer nicht repräsentativen Onlinebefragung unter Kinderfilmschaffenden. Hierbei ging es um die Problematik, welche Vorstellungen von Kindheit, von Medienwirkungen und potenziell angstmachenden Inhalten bei Produzenten und Redakteuren vorherrschend sind. Die Befragung wurde im Frühjahr 2015 von Franziska Matthes und der Autorin durchgeführt.

In einer retrospektiven Befragung von Sabrina Unterstell und Amelie Müller (2014, S. 7 ff.) erinnert sich die Mehrheit der jungen Erwachsenen an Film- und Fernseherlebnisse, die bei ihnen nachhaltig Ängste hervorgerufen haben. Diese Ängste sind, so besagt die Studie, durchaus auch von Kinderfilmen hervorgerufen worden. In Deutschland waren über 40 % angstmachender Fernseherlebnisse auf altersgerechte Programme zurückzuführen. Diesen Befund führen die Autorinnen auf eine Diskrepanz zwischen dem Verständnis von angstausslösenden Inhalten der Film- bzw. Fernsehbranche auf der einen Seite und der kindlichen Wahrnehmung auf der anderen Seite zurück. Als Konsequenz dieser Ergebnisse fordern Unterstell/Müller eine stärkere Sensibilisierung der Film- und Fernsehbranche, um angstzerzeugende Medienerfahrungen durch Kinderprogramme zu verhindern.

### Fragestellung, theoretische Grundlagen und Methodik

Doch wenn die Branche sensibilisiert werden soll, so ist zunächst zu fragen, wie sensibel die Branche bereits ist? Diese Frage vertieft sich vor dem Hintergrund, dass es durchaus strittig ist, ob wir Kinder vor angstmachenden Filmen schützen müssen oder nicht. Eine Anzahl von Publikationen vertritt – im Gegensatz zu Müller/Unterstell – die These, dass das Angsterleben bei der Filmrezeption eine Möglichkeit der Selbstermächtigung für Kinder bietet (Kobbé 2014; Vitouch 2007; Twele 2012). Deshalb stellte sich für uns die Frage: Welches Verständnis von Kindern und angstmachenden Kinderfilmen haben diejenigen Akteure, die mit der Produktion von Kinderfilmen verbunden sind?



© Sandra Hermannsen

Uns ging es nicht um die Frage, ob Medienmacher wissen, wovor sich Kinder fürchten. Wir wollten vielmehr wissen, wie viel Angsterleben die Macher ihrem Publikum, den Kindern, zutrauen, ohne dass diese nachhaltigen Schaden davon nehmen. Welche Kompetenzen im Umgang mit den Medien räumen sie Kindern ein und wie schätzen sie einen aktiven Umgang mit Medien ein? Die Beantwortung dieser Frage sahen wir in den jeweiligen subjektiven Kinderbildern und dem Medienwirkungsverständnis der Filmemacher und Kinderfilmakteure (Tillmann u. a. 2014; Kunczik/Zipfel 2006).

Deshalb gliederten wir unsere Studie in die grundlegenden Fragen:

- Welche Vorstellungen von Kindern und Kindheit haben Akteure des Kinderfilms?
- Welche Einstellungen zu angstevozierenden medialen Inhalten haben sie?
- Welchen Umgang mit angstmachenden Inhalten bevorzugen Akteure des Kinderfilms?

Indem wir nach Vorstellungen und Einstellungen fragten, befanden wir uns schwerpunktmäßig im Bereich der subjektiven Medientheorien: „Subjektive Medientheorien meint, daß Menschen im Umgang mit den Medien, aber auch durch die mediale und personale Kommunikation über die Medien insge-

samt, über einzelne Medienereignisse bzw. -erlebnisse, mehr oder minder spontan, Vorstellungen vom Funktionieren der Medien und Wertmaßstäbe ihnen gegenüber entwickeln“ (Schorb/Stiehler 1999, S. 9). Wir gingen davon aus, dass diese subjektiven Medientheorien das Medienhandeln der hier befragten Akteure beeinflussen.

Im Rahmen einer standardisierten Onlinebefragung kontaktierten wir rund 260 Akteure der deutschen Kindermedienbranche per E-Mail oder Telefon. Davon nahmen 80 Personen an unserer Umfrage teil. Diese Teilnehmer waren überwiegend in die Produktion und Programmgestaltung für Kinder eingebunden (67 %), die anderen waren vor allem in der praktischen Medien- und Festivalarbeit zu verorten.

## Ergebnisse der Befragung

### 1. Differierende Vorstellungen von Kindern und Kindheit

Bei den hier Befragten gibt es kein einheitliches Bild davon, für welches Alter man von Kindern spricht. Jeweils rund 40 % verorten Kindheit bis 12 oder bis 14. Immerhin noch rund ein Viertel der Befragten rechnet auch noch die bis 18-Jährigen in den Lebensabschnitt der Kindheit. Dieses Ergebnis deckt sich mit einer Untersuchung innerhalb von Jugendverbänden (Voigts 2011).

Kinder werden überwiegend als teilautonome, teilkompetente Akteure gesehen. Das bedeutet, ihnen wird einerseits zugesprochen, ihre eigene Welt und deren Grenzen selbstständig zu erkunden und zu beurteilen. Zugleich spricht man sich aber auch dafür aus, dass Kinder ihre Grenzen durch Erwachsene aufgezeigt bekommen müssen.

Kindheit polarisiert. Rund 52 % der Befragten sehen die heutige Kindheit positiver als frühere Kindheiten. Rund 41 % der Befragten sehen Kinder in früheren Zeiten als kreativer, freier, spontaner, selbstständiger und gebildeter an. Nur ein sehr kleiner Teil der Befragten (nämlich 6 %) gewichtet Vor- und Nachteile gleichermaßen.

Diese Ergebnisse zeigen: Wenn man über Kinder und Kindheiten spricht, dann finden sich sehr verschiedene subjektive Vorstellungen davon, welche formalen und qualitativen Eigenschaften damit gemeint sind.

### 2. Einstellungen zu angstevozierenden Filminhalten

Wie schon bei der Perspektive auf Kindheit ist auch bei den Einstellungen zu angsterzeugenden Inhalten eine sehr starke Polarisierung festzustellen. Rund 54 % der Befragten haben

eine recht liberale Einstellung zu solchen Inhalten. Diese Mehrheit befürwortet Angst und Gewalt als Bestandteile von Kinderfilmen, priorisiert die positiven und bildenden Potenziale von angsterzeugenden Inhalten und sieht Angst nur dann in einem problematischen Kontext, wenn das Kind vorher bereits Angst hatte. Knapp 38 % der Befragten neigen zu einer reglementierenden Haltung, d. h., sie plädieren für gewalt- und angstfreie Kinderfilme und sehen solche Filme als Ursache für Gewalt im realen Leben. Erstaunlicherweise nehmen nur knapp 7 % eine kritisch-reflektierte Haltung ein, d. h., sie gehen davon aus, dass Gewalt und Angst kindgerecht in Filmen enthalten sein sollten. Nach ihrer Auffassung können entsprechende Filme sehr vielfältige Auswirkungen haben, sie können zugleich als Form von Angstbewältigung dienen und als filmische Entlastungsmomente Kindern beim Umgang mit Angst helfen. Diese kritisch-reflektierte Haltung wird seit Längerem von der Medienpsychologie als die empirisch am besten zu stützende priorisiert und auch medienpädagogisch weiterentwickelt (Batinic 2008, S. 362 ff.). Deshalb ist es durchaus zu hinterfragen, warum die Medienakteure diese Haltung eben nicht einnehmen, sondern fast ausschließlich zwischen liberal und reglementierend entscheiden.

Eine mögliche Erklärung findet sich in der Untersuchung von Bernd Schorb und Hans-Jörg Stiehler, die für Kinder- und Jugendfernsehmacher Folgendes herausarbeiteten: „Im Bewusstsein der meisten Redakteure wird offenbar zwischen dem Herstellen von Fernsehhalten einerseits und Wirkungen auf der Rezipientenseite andererseits getrennt“ (1999, S. 73 f.). Grundlegend dafür ist die subjektive Theorie des Verstärkerprinzips, die besagt, „daß die hauptsächliche Wirkung der Medien in der Bewahrung und Festigung des ‚Status Quo‘ besteht“ (ebd., S. 77). Negative Wirkungen sind nach dieser Theorie eben nur dann wirksam, wenn beim Rezipienten und in dessen Umfeld Fehlleistungen stattfinden, Medien sind aus dieser Sicht dafür kein ursächliches Moment.

Diese Perspektive von Medienschaffenden, die Verantwortung für problematische Medieninhalte eher auf das soziale Umfeld der Rezipienten zu legen, findet sich in unserer Untersuchung auch in der Beantwortung der dritten Fragestellung wieder.

### 3. Umgang mit angstmachenden Medienangeboten

Die letzten Fragestellungen zielten darauf, wie den Akteuren zufolge mit potenziell angsterzeugenden Kinderfilmen in der Praxis umgegangen werden soll. Auffällig ist, dass viele der Befragten die Meinung vertreten, dass „Medien und deren

Wirkungen regelmäßig Thema im Schulunterricht sein sollten“ (97 %). Auch den Aussagen: „Kinder sollten früh über Medieninhalte und deren mögliche Wirkungen aufgeklärt werden“ (93 %) sowie: „Man sollte Verarbeitungshilfen für Eltern und Kinder zu diesen Filmen anbieten“ (rund 85 %) sprechen die Filmschaffenden recht deutlich zu. Zugleich spricht man sich, wenn auch nicht so deutlich, dafür aus, dass es, „in der Verantwortung der Eltern [liegt], ob die Kinder den Film sehen dürfen oder nicht“ (57 %). Also sehen die Befragten deutlich die Relevanz der medienpädagogischen Arbeit, betonen aber zugleich die elterliche Verantwortung. Eher ablehnend stehen die Befragten der sogenannten bewahrpädagogischen Praxis gegenüber. Die Aussage: „Im Sinne des Jugendschutzes sollten diese Filme generell nicht für Kinder freigegeben werden“ erhält noch rund 25 % Zustimmung. Für: „Um für Kinder freigegeben zu werden, sollten die angstevozierenden Szenen geschnitten werden“ entscheiden sich 20 %. Die überwiegende Zahl der Befragten spricht sich demnach eher gegen ein generelles Verbot von angstmachenden Filmen und gegen kindgerechte Fassungen aus.

## Fazit

Es zeigte sich deutlich, dass sehr große Unterschiede darin bestehen, was die Medienschaffenden unter „Kindern“ und „Medienwirkungen auf Kinder“ verstehen. Bemerkenswert ist weiterhin, dass es auch zu angstevozierenden Inhalten recht polarisierte Einstellungen gibt, nämlich entweder kritisch-reglementierend oder liberal. Die in der medienpädagogischen Literatur beschriebene kritisch-reflektierte Haltung, also die Anerkennung von potenziellen Gefährdungen bei gleichzeitiger Wertschätzung wird am wenigsten angesprochen. Stattdessen lassen sich die von Schorb/Stiehler beschriebenen beiden Pole zwischen Reglementierung und Abgabe von Verantwortung an Familie und schulische Institutionen bestätigen. Denn im praktischen Umgang mit angsteinflößenden Inhalten werden konstruktive medienpädagogische Konzepte sehr wohl begrüßt und gegenüber bewahrpädagogischen Konzepten bevorzugt.

Die Umfrage ist weder für die Branche noch für einzelne Berufsgruppen repräsentativ. Selbstverständlich gelten für unsere Studie die methodischen Einschränkungen einer standardisierten Onlinebefragung, die allerdings mit 30 % einen recht guten Rücklauf hatte. Die von uns erstellten Skalen weisen außerdem eine recht gute Reliabilität auf und können demnach in weiteren Erhebungen validiert und erweitert werden. Mögliche Ausweitungen sind die Berücksichtigung

anderer Berufsgruppen sowie international vergleichende Erhebungen.

Die eingangs zitierte Forderung von Unterstell/Müller nach einer stärkeren Sensibilisierung der Film- und Fernsehbranche kann nach diesen Ergebnissen bekräftigt werden – dies allerdings weniger, um angstzerzeugende Medienerfahrungen durch Kinderprogramme zu verhindern, sondern eher im Sinne eines gesellschaftlichen Diskurses über Kinder, Kindheit und ihre soziale Konstruktion.

## Literatur:

- Batinic, B. (Hrsg.):** *Medienpsychologie*. Heidelberg 2008.
- Kobbé, U.:** *Genießen im medialen Schaudern. Eine psychoanalytische Erörterung*. In: *tv diskurs*, Ausgabe 68, 2/2014, S. 52 – 56
- Kunczik, M./Zipfel, A.:** *Gewalt und Medien. Ein Studienhandbuch*. Böhlau 2006
- Schorb, B./Stiehler, H.-J. (Hrsg.):** *Idealisten oder Realisten? Die deutschen Kinder- und JugendfernsehmacherInnen und ihre subjektiven Medientheorien*. München 1999
- Tillmann, A. u. a.:** *Handbuch Kinder und Medien*. Heidelberg 2014
- Twele, H.:** *Horrorfilme für Kinder?* In: Exner, C./Kummerling-Meibauer, B.: *Von wilden Kerlen und wilden Hühnern. Perspektiven des modernen Kinderfilms*. Marburg 2012, S. 247 – 269
- Unterstell, S./Müller, A.:** *„Ich hatte monatelang Angst, nachts aus meinem Bett zu steigen.“ Angst beim Fernsehen – der retrospektive Blick auf Erlebnisse in der Kindheit*. In: *Television*, 27/2014, S. 7 – 11
- Vitouch, P.:** *Fernsehen und Angstbewältigung: Zur Typologie des Zuschauer-verhaltens*. Wiesbaden 2007
- Voigts, G.:** *„Wenn wir von Kindern in unserem Verband reden...“. Die Alterskonstruktion in der Arbeit mit Kindern in Jugendverbänden*. In: *Promotionskolleg Kinder und Kindheiten im Spannungsfeld und gesellschaftlicher Modernisierung (Hrsg.): Kindheitsbilder und die Akteure generationaler Arrangements*. Wiesbaden 2011, S. 121 – 139

Dr. Steffi Ebert beschäftigt sie sich mit den Themen „Medienanalyse“, „Drehbuchentwicklung“, „Dokumentarfilm“ und „Kinderfilm“ sowie vor allem mit der Verbindung von Theorie und Praxis der Medien. Sie lebt und arbeitet in Halle/Saale.

